Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 10

Artikel: Die Saitenspiele
Autor: Siebel, Johanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751264

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

damals in dieser Gegend noch nicht. So blieben alle Nachforschungen zunächst fruchtlos. Erst nach einigen Wochen lenkte sich der Verdacht auf einen Küher aus der Innerschweiz, der ein paar Tage nach der Tat seine Stelle plötzlich gekündet hatte, mit der Angabe, seine Schwester zu Hause sei erkrankt und er müsse heim. Das Gericht erließ gegen den Verdächtigen einen Steckbrief, der mir zufälligerweise vor Augen gekommen ist. Als Merkmale wurden angegeben: spitzer Schädel, niedrige, am untern Rand scharf abgesetzte Stirne, breite Backenknochen, braunroter Bart. Der Gesuchte war: Joseph Imries, gebürtig aus Schlur. Aufgegriffen hat man den mutmaßlichen Mörder meines Wissens noch nicht. — Wo wird ihn einst sein Schicksal ereilen? Man wird ihn festnehmen, ihn vor die Schranken eines Gerichtes stellen, und Bilder aus einer unserm Verständnis entrückten Welt der Finsternis und des Grauens werden die Gemüter der Männer, die zum Richten bestellt sind, bedrängen wie rätselvolle und nicht zu scheuchende Gestalten eines fürchterlichen Traumes. Und man wird von Sühne und Strafe reden, um den Abschluß dieses Daseins zu bezeichnen, den Akt, durch den sich die Menschheit von einem furchtbaren und bejammernswürdigen Geschöpf befreit, das sie, sich und ihm selbst zum Unglück, in ihrem Schoße erzeugt hat.

Die Saitenspiele

Parabel von **Johanna Siebel**

Drei Menschen, die beseelt waren von einem großen Suchen, erhielten von einem weisen Manne in fernem Lande drei Saitenspiele.

„Diese Instrumente", sagte der Weise, „sind befähigt, alle Töne, die durch das Weltall schwingen, aufzunehmen. Eine große und feine Liebe erbaute sie. Erkenntnis und Gewalt schlummern in ihnen. Erringt euch die Macht und übet darauf in Geduld. Verkünder herrlicher Freuden könnt ihr werden durch sie!"

Gütig schaute der Weise auf die Suchenden, und seine Finger überglitten noch einmal liebkosend die Saiten: „Höret den köstlichen Klang! Eure Instrumente sind auf den gleichen Ton gestimmt; nichts Falsches schwingt in ihnen. Das Leben wird euch in den gleichen Erscheinungen entgegentreten. In euren wollenden Händen und Herzen liegt die Erfüllung eurer Sehnsucht. Vertrauet,

und überselig könnt ihr werden!“ — Hoffnungsvoll zogen die Suchenden von dannen.

Frühlingsschön leuchtete ihnen die Erde entgegen; eifrig griffen ihre Hände in die Instrumente, den Sinn der Welt und des Werdens aus dem Klang ihrer Saitenspiele zu empfangen, und so den Widerhall alles Unvergänglichen ihrem eigenen Wesen als edlem Besitz einzuprägen und jeden Zweifel zu bannen. Aber der unbestimmte, matte Ton, der ihnen als Antwort kam, verwirrte und beunruhigte sie; er machte ihre Sinne traurig, und grüblerisch blickten sie einander in die Augen. „Das Antlitz des Weisen“, sagten sie, „war zu ernst, als daß er mit uns Hohn treiben, oder durch die Gabe dieser Instrumente uns betrügen könnte. Sicherlich sind unsere Hände noch ungeschickt. Durch fleißiges Spiel indessen muß es uns gelingen, Glück und Schönheit der Welt beseligend zu empfinden und uns und andere von dem Druck des Lebens zu befreien!“

Inniger von neuem spielten sie auf den Instrumenten: „Ihr Klang soll eins werden mit dem All! Wir müssen sie zwingen dazu!“

Also hoffend, schritten sie rastlos weiter.

Da brauste ein Sturm über die Fluren. Schaurig johlte und gellte sein Lied; er knechtete das Lebendige und erdrückte erbarmungslos das Leuchten des Frühlings. In heißem Zorne blickten die Augen des einen der Wanderer auf die Vernichtung, und seine Hände zerrten an dem Saitenspiel: „Ich sehe nichts als ein Chaos, ich höre nichts als ein Klagen. Mich ekelt dies Instrument und unser erbarmungswürdig nutzloses Tun. Seht! ich glaube nicht mehr an die Wunder, die es mir erschließen soll. Es ist eine niederträchtige List, Freuden zu verheißen, die sich nie erfüllen. Ich hungere und werde nicht satt von dem stumpfen Ton!“

Verächtlich warf er sein Instrument zur Erde.

Vergeblich beschworen ihn seine Gefährten, es wieder aufzuheben, vergeblich auch erinnerten sie ihn an die Worte des Weisen und sagten beschwichtigend, daß der Frühling noch nicht die Zeit der Ernte sei. Er hörte nicht auf sie und blickte nicht zurück auf ihr bittendes Rufen. Hohnvoll lachend tauchte er unter im lärmenden Gewühle einer Menge, die, Empörung und Zerstörung säend, just des Weges kam und deren spottenden Reden die beiden andern sich trauernd entzogen.

Monde vergingen. Ein dörrender Sommer reifte die Früchte und saugte zur gleichen Zeit an ihrem Saft. Immer noch schritten die beiden Wanderer über die Triften und griffen in ihre Saitenspiele. Mit brennenden Augen horchten sie auf den Wunderklang, der die Armseligkeit ihrer Tage verklären sollte.

Da flackerte die Verzweiflung aus den Blicken des einen. „Sieh! die Leute dort auf dem Acker sammeln ihre spärlichen Früchte, und wir müssen darben trotz unentwegter Arbeit! Wo sind die Felder, die unsere Ernte tragen? Es ist teuflisch, so genarrt zu werden. Auch ich hungere und glaube nicht mehr an die Zauberklänge unseres Saitenspiels. Gänzlich stumm geworden sind unsere Instrumente; ihr Schweigen ist martervoll. Es hat mich alt gemacht, bevor ich jung gewesen. Die Kräfte des Alls wurden nicht lebendig in mir!“

Aufschluchzend zerschellte er sein Instrument an einem Abgrund. Zuckenden Herzens entfernte sich der Dritte. Aber linde und zuversichtlich umklammerte er sein Saitenspiel: „Übet darauf in Geduld!“ sagte er leise. Er rang mit seinen Kräften, er spannte sie an zum äußersten und scheuchte jede schleicherische Versuchung. Schon rauchten im blassen Nebel des Herbstes die Felder, und die Flüsse dampften. Die weißen Schleier mahnten den einsamen Wanderer an die wachsende Zeit und das nahende Alter. Doch in suchendem Glauben an sich und seine Ziele schritt er dahin.

Wie er so hoffend durch Einöden wanderte, erhob sich ein wilder, alles aufwühlender Wirbel, der die Kreatur in ihren Vesten erschütterte. Alles Bestehende schien zu wanken. Aber als der furchtbare Ansturm vorüber, stand ihm die Welt mit einem Male in einem ungeheuren funkelnden Lichte. Atemlos, in grenzenloser, staunender Ergriffenheit lauschten alle Sinne des Wanderers in die gewaltige Herrlichkeit. Er empfand sie wie ein heiliges, anbetungswürdiges Geschenk, und in überströmendem Dankgefühl, in heißer Ehrfurcht griffen seine Hände in die Saiten des Instruments. Und erschüttert lauschte er dem Klang, der ihm als Antwort kam. Alle Töne, die ringsum brausten, sangen und schwangen in dem Saitenspiel, immer wachsend an Schönheit und Heiligkeit schwoll das Lied der Welt durch seine Seele, und tiefer und seliger noch schienen alle ihre Farben ihm zu strahlen. Jedes Sandkorn, jeder unscheinbare Samen am Wege und jedes Sonnenstäubchen jubelte mit in dem Liede; und die roten Blätter an den herbstlichen Bäumen glühten gleich tausend jauch-

zenden Flammen im strahlenden Lichte und verkündeten sterbend ein neues Erstehen.

Wie von Schwingen getragen, schritt der Wanderer dahin. Keine Grenzen kannte seine Freude. In seligem Überschwang erfaßte er die Beständigkeit aller Erscheinung und ihre ewige Jugend. Jegliche Furcht schwand aus seiner Seele, und lächelnd strich er sein bleichendes Haar.

Die Liebe und Freude, die ihn mit klarem Glanz durchgluteten, trieben ihn zurück zu den Stätten der Menschen, und wo er schritt, da leuchtete das Leben. Sein Saitenspiel aber spornte die Menschen an zu edlen Taten, zeitlos und ewig, wie das Brausen der Lüfte und das Wogen der Meere, das Vergangene aufnehmend und ehrend und in Schönheit weitertragend zum Strande der fernen harrenden Geschlechter.

Capolago

Der Arm von Capolago des Luganersees ist ein Idyll. Er ist ganz schweizerisch. Wir brauchen ihn nicht mit Italien zu teilen. In den sieben Sommermonaten halten die Schiffe in Maroggia, Melano und Capolago. Im Winter brausen nur die Gotthardzüge vorüber. Gegenüber Capolago bei Riva San Vitale spiegelt sich der mächtige Generoso im klaren, unbewegten Wasser. Am Seeufer spazierend, sehen wir drüben bei der Schifflände eine Säule mit goldener, gen Himmel ragender Flamme. Welches ist die Erinnerung, die hier der Vergessenheit entrissen sein soll? Die Inschrift des am 1. Oktober 1911 hier eingeweihten Denkmals sagt es uns: „Italiener, der du vorüberziehst, als Italien noch ein Traum der Verbannten schien, war hier dein Vaterland. Hier stand die bescheidene, tatkräftige Druckerei, von der aus der geächtete Gedanke durch heldenmütige Schmuggler über die Grenze gebracht wurde. Hier erstand vor der Zeit ein neues Italien in den Herzen. Die Freiheit kam mit heiligem Wort aus dem freien in das geknechtete Land. Winde und Flüsse verbreiteten sie, und aus verbotenen Idealen erwuchs eine neue Wirklichkeit der Geschichte."

Ein paar Schritte weiter in den Gassen Capolagos stehen wir vor der Gedenktafel an einem Hause still. 1830—1853: „Aus diesem Hause, dem Sitze der